(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung

Nr. 32 — Donnerstag, den 7. Februar — 1901

Preußischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

18. Sitzung vom 5. Februar.

Zunächst wählt das Haus den Abg. Lückhoff (frkons.) als Mitglied der Staatsschuldenkommission und den Abg. Frhr. v. Buddenbrock (kons.) zum Mitglied der statistischen Zentralkommission. Ferner wird ein Antrag Dr. Porsch (Ctr.) auf Einstellung eines gegen den Abg. Langer (Ctr.) wegen Uebertretung des Vereinsgesetzes schwebenden Strafverfahrens für die Dauer der Session angenommen.

Hierauf wird die erste Lesung der Kanalvorlage fortgesetzt.

Abg. Dr. Wiemer (frs. Vp.): Für die neue Vorlage treten wir mit voller Begeisterung ein, obwohl wir als Regierungspartei keine günstigen Erfahrungen gemacht haben. Der Vortheil der Vorlage liegt für uns in der Verbilligung der Frachten für Massengüter und in der Vertheilung des Verkehrs. Wir müssen uns vorbereiten für einen neuen wirthschaftlichen Aufschwung. Auch die Landwirthschaft sollte im eigensten Interesse für Kanäle eintreten; auch sie braucht Massengüter zum Konsum, und billige Getreidefrachten kommen ihr ebenfalls zu Gute, ebenso die mit Wasserbauten verbundenen Landes-Verbesserungen. Das Interesse der Binnenschifffahrt kann ebenfalls nicht gering angeschlagen werden. Das Hauptstück der Vorlage ist für uns der Rhein-Elbekanal. Wenn die Gegner die Begünstigung Hollands vermeiden wollen, so giebt es kein besseres Mittel als den Mittellandkanal. Die finanziellen Fragen schrecken uns nicht. Erfreulicherweise ist ja gestern der Finanzminister mit Entschiedenheit für die Vorlage eingetreten. Wir halten fest daran, daß hier, wie wir das schon beim Dortmund-Emskanal geforder haben, die Interessenten stärker herangezogen werden. Die Kanäle werden doch vorwiegend im landwirthschaftlichen Interesse gebaut; das anliegende Terrain wird werthvoller, und da ist es billig, wenn die Interessenten auch für die Verbesserung zahlen. In Bezug auf die Abgaben wünschen wir, da Abgabenfreiheit nicht zu erlangen ist, daß feste Sätze eingeführt werden, die nicht überschritten werden dürfen, deren Herabsetzung aber der Regierung überlassen werden könnte. Zum Schluß wendet sich Redner gegen eine Verkoppelung der Vorlage mit dem Zolltarif. Sie (rechts) werden Ihre Zölle in Sicherheit bringen, und es könnte dann leicht passiren, daß Sie dann den Kanal im Stiche lassen. Am besten wäre es, wenn die Regierung ohne alle Rücksicht auf die Parteien so verfährt, wie das Gemeinwohl es erfordert.

Landwirthschaftsminister v. Hammerstein: Die gegenwärtige Vorlage ist ein groß angelegtes wasserwirthschaftliches Programm nicht blos für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft. Unter Wasserwirthschaft verstehe ich die Verhütung von Ueberschwemmungen und der dadurch bedingten Schäden und die Ausnutzung der Wasservorräthe im wirthschaftlichen Interesse, wobei Voraussetzung die Reinhaltung des Wassers ist. Sodann wünsche ich die Wasserstraßen dem Verkehr nutzbar zu machen. Unter diesem Gesichtspunkte kommt für den Westen der Rhein-Weser-Elbkanal in Betracht. Es wird nun im Lande keinen guten Eindruck machen, was Graf Limburg sagte: daß er gegen die Kanalisirung der Weser stimmen werde, weil er den Rhein-Weser-Elbekanal zu verhindern wünsche. An der Weser-Kanalisirung haben doch zahlreiche Provinzen und Einzelstaaten ein lebhaftes Interesse. Lehnt man diesen Kanal ab, so bleibt diesen Provinzen nichts Anderes übrig, als für ihre Versorgung einen neuen Wasserweg zu suchen. Uebrigens ist es doch zweifellos, daß mit der Ablehnung des Hauptkanals auch die Ausgleichungen fallen. Jedenfalls würde dann eine Umarbeitung der Vorlage im Interesse des Schifffahrtsverkehrs erfolgen müssen, was eine Verzögerung und längere Vertagung bedingen würde. In weiten Kreisen der Bevölkerung würde eine solche Ablehnung eine bittere Enttäuschung hervorrufen. Für die Durchbringung der Vorlage wird sich nie wieder ein so günstiger Moment finden, wie gegenwärtig in der günstigen Finanzlage.

Abg. v. Pappenheim (kons.): Die Schuld für eine Ablehnung würde die Regierung treffen, die so unvereinbare Dinge mit einander verkoppelt hat. Lokale oder persönliche Interessen können für uns nicht maßgebend sein. Auf der Weser werden Schifffahrtsabgaben erhoben, warum geschieht nicht das Gleiche auf dem Rhein? Dadurch würden eine Menge von Unzuträglichkeiten im Grenzverkehr beseitigt. In Sachen der Schifffahrt hat die Regierung noch immer nachgegeben. Ein Ammenmärchen ist es, daß meine Freunde diese Vorlage mit der Zollfrage verkoppeln wollen; bei uns denkt kein Mensch daran. Auch uns ist es Ernst mit dem Satze: das Gemeinwohl höchstes Gesetz! Wir werden Ihnen das bei der weiteren Berathung der Vorlage noch zu beweisen Gelegenheit haben.

Abg. Ehlers (frs. Verg.) tritt für die Vorlage ein, wie er schon für die vorjährige Vorlage gestimmt habe. Die Gegner berufen sich auf die Wirthschaftspolitik des Fürsten Bismarck. Nun, wenn der die Vorlage eingebracht hätte, wären sie bei der Ablehnung im vorigen Jahr nicht so sanft in die Versenkung gefallen! Warum leugnen denn die Herren rechts, daß dieses Wasserwirthschaftsprogramm ihrem agrarischen Interesse zuwiderläuft? Noch vor zwei Jahren hat es doch Graf Kanitz in Versammlungen öffentlich ausgesprochen. Warum verwahre denn Herr v. Pappenheim seine Freunde so entschieden gegen die Vermuthung, die Vorlage mit dem Zolltarif verkoppeln zu wollen? Habe nicht Herr von Zedlitz das hier laut und deutlich von der Tribüne her verkündet? Möge die Kommission kurz und knapp die Vorlage berathen; denn wir müssen nicht Rechenschaft geben von einem jeden unnützen Wort, das wir geredet haben.

Abg. Dr. Schulz-Bochum (ntl.) vermißt mit Bedauern einige wichtige Wasserbauten, vor Allem die Lippe-Kanalisation. Redner sucht nachzuweisen, daß dem vorhandenen Verkehrsbedürfniß in den westlichen Industrie- und Grubenbezirken, durch neue Schienenwege nicht genügt werden kann. Nur eine leistungsfähige Wasserstraße könne Abhilfe schaffen. Wolle man denn durch die Ablehnung des Mittellandkanals den traurigen Riß zwischen Osten und Westen noch vergrößern?

Abg. Stengel (frkons.) erklärt, dem Mittellandkanal aus wirthschaftlichen und finanziellen Gründen nicht zustimmen zu können.

Eisenbahnminister v. Thielen widerlegt die technischen Bedenken des Vorredners hinsichtlich der Wasserversorgung.

Finanzminister v. Miquel wendet sich gegen jedes Verlangen nach Ermäßigung der Eisenbahntarife und bemerkt, der Mittellandkanal würde billiger sein als etwaige Eisenbahnanlagen im rheinisch-westfälischen Kohlenbezirk. Hierauf vertagt das Haus die Weiterberathung auf Mittwoch.

Aus der Provinz.

* **Elbing,** 4. Februar. In der letzten Stadtverordnetensitzung wurde die Kämmereiforstrechnung für 1899/1900 entlastet. Die Einnahmen betrugen 89 937 Mk., der an die Kämmereikasse abgeführte Ueberschuß 26 602 Mk. Der Vogelsanger Wald rentirt sich mit 4 1/4 Proz. Der Etat der städtischen Marstallverwaltung für 1901 wurde in Einnahme und Ausgabe auf 16 702 Mk., der Etat des Wasserwerkes auf 100 000 Mk, der Etat des Gaswerkes auf 292 530 Mk. festgesetzt. Die Einführung des elektrischen Lichtes hat einen nachtheiligen Einfluß auf den Gasverbrauch nicht ausgeübt

* **Konitz,** 5. Februar. Eine beachtenswerthe Ansprache hielt gestern der neuernannte Erste Staatsanwalt Schweigger hierselbst bei Beginn der diesjährigen Schwurgerichtsperiode, in welcher, wie bekannt, auch die Moritz Lewy-sche Meineidsache demnächst zur Verhandlung kommt, an die Geschworenen. Der Nachfolger des Herrn Settegast führte etwa Folgendes aus: „Nachdem er durch die Gnade Sr. Majestät auf den verantwortlichen Posten als Erster Staatsanwalt beim Landgericht Konitz berufen worden sei, habe er gemeinschaftlich mit den Richtern und den Geschworenen hier an dieser Stätte die Rechtspflege zu üben. Als preußischer Beamter und Jurist kenne er nur einen Weg, von dem er nie abweichen werde —, den Weg der strengsten Pflichterfüllung. Voll Vertrauen zur gesammten Bevölkerung sei er hierher gekommen und habe sein Amt übernommen, um ungeachtet der gegenwärtig in Konitz herrschenden eigenartigen Zeitverhältnisse ohne Ansehung der Person und Parteirichtung einzig und allein nach bestem Wissen und aus vollster innerer Ueberzeugung streng nach den Vorschriften der Gesetze seines Amtes zu walten. Er trage den Geschworenen sein ganzes Vertrauen entgegen; auch ihm voll und ohne jedes Vorurtheil zu vertrauen, darum bäte er wiederholt die Herren." — In Konitz bildet namentlich bei der gebildeten Bevölkerung die „Programmrede" des „neuen Ersten" das lebhafteste Tagesgespräch. Für die Verhandlung gegen Moritz Lewy sind zwei Tage — Mittwoch, den 13. und Donnerstag, den 14. Februar, in Aussicht genommen. Die Vertheidigung haben die Rechtsanwälte Sonnenfeld-Berlin und Appelbaum-Konitz übernommen.

* **Pr. Friedland,** 5. Februar. Der Regierungs-Präsident in Marienwerder hat die Anstellung des Bureauvorstehers Patzwahl als Stadtsekretär hierselbst genehmigt.

* **Bromberg,** 5. Februar. Eine interessante Erinnerung theilt die „O. Pr." hierselbst mit: Der Propst Schultz in Osielsk ist am Sonntag gestorben. Das Hinscheiden des Propstes erinnert uns daran, daß derselbe vor etwa 10 Jahren das Opfer eines überaus dreisten Schwindels war, der seinerzeit großes Aufsehen erregte. Eines Tages erschien bei dem Propste in Osielsk ein Polizeikommissar, theilte ihm mit, daß eine Untersuchung gegen ihn schwebe und er, der Polizeikommissar, beauftragt sei, bei ihm Haussuchung zu halten. Der Propst mußte sich das selbstverständlich gefallen lassen, und der Polizeikommissar beschlagnahmte trotz des Protestes des Propstes Briefschaften, Geld und Werthpapiere. Sofort nachdem der Polizeikommissar sich entfernt hatte, setzte sich der Propst auf den Wagen und fuhr nach Bromberg, um wegen der Untersuchung nähere Erkundigungen einzuziehen. Hier erfuhr er nun zu seinem maßlosen Erstaunen, daß er das Opfer eines dreisten Schwindels geworden war. Die hiesige Polizei entfaltete selbstverständlich sofort eine rührige Thätigkeit, um des Schwindlers, der sich einer polizeilichen Uniform bedient hatte, habhaft zu werden, und es gelang in der That dem Polizeiinspektor Kollath, eine dringend verdächtige Persönlichkeit dingfest zu machen. Aber die darauf folgende Gerichtsverhandlung ergab nur ein non liquet, der Propst Schultz konnte nicht mit Sicherheit die Indentität des Angeklagten mit dem Schwindler feststellen, und so mußte denn der Mann freigesprochen werden. Dem Schwindler aber war eine ziemlich beträchtliche Summe in die Hände gefallen.

Land und Volk in Holland.

Zur Hochzeitsfeier der Königin Wilhelmina.

Von Robert Karsten.

(Nachdruck verboten.)

Was ist Holland? Diese Frage scheint verwunderlich, wenn man bedenkt, daß es sich um ein uns eng benachbartes, wohlbekanntes, seit Jahrhunderten in vollem Lichte der Geschichte stehendes Land handelt. Aber sie muß doch „wohl aufzuwerfen" sein, da so verschiederartige Antworten darauf gegeben werden. Was ist Holland? Philipp II. von Spanien sagte: das der Hölle nächst benachbarte Land; Napoleon I. behauptete: eine Anspülung französischer Flüsse (und annektirte es), und Viele nennen es das China Europas. Fragt man aber die Gelehrten, so sagt der Eine, es sei eine Art Uebergang zwischen der Erde und dem Meere; ein Anderer, es sei eine ungeheure Erdrinde, die auf den Wassern schwimme, und wieder ein Dritter erklärt das Land für einen Annex des alten Kontinents oder für ein Riesenfloß von Schlamm und Sand.

Seien nun diese Auffassungen mehr oder weniger zutreffend — Eines ist, wie Amicis hervorhebt, ganz gewiß; daß nämlich Holland, wie es heut ist, eine Eroberung des Menschen ist. Als die Römer dies sonderbare Land zuerst betraten, da mochten sie wohl finden, daß es nichts Unwirthlicheres in ihrem ganzen großen Weltreiche gebe. Es war fast unbewohnbar. Es war gebildet von stürmischen Seen, Sümpfen an Sümpfen, ungeheuren Wäldern, durch die Orkane brausten und Horden wilder Pferde stürmten. Die tiefen Meerbusen trugen die wilden Stürme bis ins Herz des Landes, ganze Provinzen standen Jahr um Jahr regelmäßig eine Zeit unter Wasser und glichen vollgesogenen Schwämmen. Sie waren nicht Land, nicht Meer; man konnte in ihnen nicht wandern, nicht zu Schiffe fahren. In diesem von Stürmen gepeitschten, von den Fluthen heimgesuchten, in dichten Nebel gehüllten Lande lebten die wenigen Menschen, die sich zum Aufenthalte in der unholden Gegend entschlossen, gleichsam wie Schiffbrüchige auf kleinen künstlich errichteten Hügeln, auf deren Gipfeln ihre armseligen Behausungen angstvoll dem nächsten Ansturm des tobenden Ocean entgegensahen.

Und eben dies Land ist heut eines der bestbevölkerten, reichsten und kultivirtesten Europa's, das trotz seiner Kleinheit unter den Staaten des Kontinents eine hochangesehene Stellung einnimmt und in mancher Beziehung mit an der Spitze der Zivilisation marschirt. Dies Ergebniß ist erreicht worden durch einen vielhundertjährigen Kampf des Menschen gegen die drei mächtigen Feinde des Landes; die Seen, die Flüsse, vor Allem das Meer. Die Seen und Sümpfe wurden eingedeicht und getrocknet, die Flüsse regulirt, und gegen das furchtbare Meer gestaltete sich Holland zu einer einzigen gewaltigen Festung aus, deren Bewohner bis zum heutigen Tage unausgesetzt auf dem Kriegsfuße gegen den furchtbaren Feind leben. Immer von Neuem werden neue Deiche angelegt, alte befestigt und erhöht. Was die Holländer da geleistet haben, ist erstaunlich. Allein in Seeland sind die Deiche 400 Km. lang. Von Helder geht ein Deich von 10 Km. Länge aus, der ganz aus norwegischem Granit erbaut ist und 60 Meter ins Meer hinabreicht. Die ganze Provinz Friesland ist auf 88 Km. mit einer dreifachen Kette von Dämmen gepanzert. Wären diese Dämme nicht, so bräche das Meer über das zum großen Theile tiefer liegende Land hinein, und Amsterdam, alle Städte am Ufer des Zuydersees, die ganze Inselkette, die die Kette begleitet, wären im Nu seine Beute.

In diesem unaufhörlichen Kampfe haben die Holländer ihr Land umgestaltet. Frühere Inseln sind heute mit dem Festlande verwachsen, einstige Sandbänke bilden heut bewohnte Eilande. Die Ackerfrucht gedeiht und das Vieh weidet jetzt, wo vor Jahrhunderten die Meereswogen brandeten. Blühende Hafenstädte versanken in Stille und Vergessenheit, weil der beständige Landzuwachs sie von der See entfernte. Noch in unserem Jahrhundert ist das Haarlemer Meer trocken gelegt worden: 19 000 Hektare fruchtbaren Landes wurden dadurch gewonnen. Selbst an die Wiedereroberung des Terrains des Zuydersees, der b kanntlich erst um die Mitte des 13. Jahrhunderts durch eine furchtbare, etwa 80 000 Menschen den Tod bringende Ueberschwemmung entstanden ist, denkt man seit geraumer Zeit. Ja, die Holländer haben schließlich ihren Todfeind, das Wasser, gezwungen, ihnen zu dienen. Durch das Wasser schützen sie sich gegen fremde Eroberer. Durch das Wasser haben sie ein großartiges System von Straßen im ganzen Lande angelegt; das Wasser bringt ihnen den fruchtbaren Schlamm, liefert ihnen seine Fische, führte sie hinaus übers weite Meer zu Macht und Reichthum.

Diese Thatsache muß man sich stets vor Augen halten, wenn man das oft schief beurtheilte Volk richtig beurtheilen will. Die Holländer haben ihren Nationalcharakter an dieser einen großen Aufgabe gebildet, die nur durch Klarheit, Nüchternheit und Besonnenheit zu lösen war. Hundertmal zerstörten die Fluthen ihr Werk, hundertmal errichteten sie es größer, stärker, mächtiger, bis sie den Sieg errangen; so wurden sie zur zähesten Nation der Welt. Was sie haben, halten sie fest und gegen Neues sind sie mißtrauisch. Darum ist ihr Land in Manchem zurückgeblieben, gleichsom erstarrt, und hat sich die Bezeichnung als das China Europas erworben. Da, wo der Strom des modernen Lebens noch nicht unwiderstehlich Alles mit sich mitreißt, in den stillen Städten am Zuydersee z. B., ist Brauch und Sitte noch wie vor Jahrhunderten, und wie vor Jahrhunderten dient eine Thür des Hauses dem täglichen Leben, während eine zweite reichverzierte Pforte sich nur bei den großen Ereignissen, bei Hochzeit, Taufe oder Begräbniß öffnet. All ihr Augenmerk auf eine praktische Aufgabe richtend, sind die Holländer große Realisten geworden. Sie neigen nicht zur Mystik; Verworrenheit und Ueberschwenglichkeit der Gefühle sind in ihnen fremd. Am schärfsten tritt dies beim Bauernstande hervor. Die Herzen (sagt Havard) sind nach und nach durch die strenge Regelung des Lebens verknöchert; Aufregungen haben wenig Gewalt über sie, und die Liebe selbst wird in diesen still gelassenen Seelen zu einer bedächtigen, ernsten und planmäßigen Empfindung. Nirgends sind die Kirchen, sind die alten Dome in ihrem Innern so trostlos nüchtern, wie in Holland. Bezeichnend ist, daß sie keinen großen Dichter erzeugt haben, und daß ihre Nationaldichter, wie z. B. Cats, großentheils von einer fast trostlosen Nüchternheit sind. Ihre Maler aber haben in die Kunst den Realismus, einen großartigen Realismus eingeführt. Was klarer Blick und ruhiges Urtheil, praktischer Verstand, Energie und Zähigkeit, was Selbstzucht und Großartigkeit des Wollens erreichen können, das vermag der Holländer zu erreichen.

Auch in der persönlichen Lebensführung spricht sich der Geist des ganzen Volkes aus. Unstreitig ist der Holländer materialistisch angelegt. Er liebt die Bequemlichkeit, den Komfort. Nächst England ist der häusliche Komfort nirgends so ausgebildet wie in Holland. Ein Wirthshausleben wie in Deutschland, giebt es dort nicht; im Heim allein spielt sich das gesellige Leben ab und ist hier außerordentlich entwickelt. Auch legt der Holländer auf gutes Essen und Trinken großen Werth; in wenigen Ländern speist man so reichlich und gediegen und so gut, wie dort. Die Voraussetzung für diesen hochentwickelten Komfort bildet allerdings der große Reichthum des Landes. Schon Treitschke hat die Bemerkung gemacht, daß man, wenn man aus der Rheinprovinz nach Holland kommt, nach dem Ueberschreiten der Grenze in einer anderen Welt zu sein meint. Ist im deutschen Rheinlande Alles wohlhabend und behaglich, so spürt man doch im Holländischen sogleich auf Schritt und Tritt einen überlegenen Reichthum

und eine Großartigkeit der Lebensführung, an die wir schlechterdings nicht heranreichen. Das macht: die herrlichen indischen Kolonien Hollands schicken ihren Reichthum gleichsam durch das ganze Land. Selbst in den entlegensten Winkeln des Staates stößt man auf die Beweise dieses alten festbegründeten Reichthums. In den stillen Dörfern Nordhollands findet man jene vielberühmten Prachtställe, die mit Fayencekacheln ausgelegt sind und gleich einem Schmuckkästchen funkeln und glänzen. In schlichten Bauernhäusern trifft man einen Luxus an kostbaren alten Möbeln, feinem Porzellan, Seide und Wäsche, für den wir schlechterdings kein Seitenstück in unserem Vaterlande finden.

Feine Beobachter haben die Vermuthung ausgesprochen, daß dies Bedürfniß, das Heim recht reich und schön auszustatten, mit der Natur des Landes in Zusammenhang stehen möge. Holland ist ein überaus eintöniges Land; flach wie eine Tenne, bietet es oft Stunden weit einen und denselben Anblick: Wiesen und Weide, von zahllosen Kanälen durchschnitten oder von Fluß- oder Meeresarmen bespült, von Viehherden und von Windmühlen belebt; von Zeit zu Zeit weithin sichtbar ein freundliches Dorf. Vielleicht brauchten die Menschen ein Gegengewicht gegen die Monotonie dieses Eindrucks und darum statteten sie ihr Heim so freundlich aus, bemalten ihre Häuser mit den lebhaftesten Farben und schufen sich in ihrer großartigen Blumenzucht was Liebes fürs Auge. Diese Dinge tragen nun wesentlich zu dem eigenen Eindrucke bei, den Holland auf jeden fremden Besucher macht. Freilich ist das Land keineswegs arm an Naturschönheiten, und wer Sinn für die Mannigfaltigkeit der atmosphärischen Erscheinungen, für den unendlichen Reichthum der Lichtphänomene auf dem Wasser hat, der wird hier auf Schritt und Tritt die Meisterwerke der holländischen Maler in der Natur wiederfinden.

Uebrigens hat sich, wie das Land, so auch das Volk Hollands — wenn auch nicht in gleich starkem Maße — mit der Zeit verändert. Eine starke Dosis indischen Blutes hat sich allmählich mit dem holländischen gemischt und oft erkennt man an dem gelblichen Teint, den starken Lippen und anderen Kennzeichen die Abkömmlinge javanischer Mütter. Im Haag giebt es sogar eine Art „indischen Viertels“, wo ehemalige indische Nabobs residieren. Vielleicht dringt mit diesem orientalischen Blute auch ins Geistesleben der Holländer ein neuer Zug; wenigstens bemerkt man in den Werken eines Batawomalayen, wie Jan Toorop, eine Neigung zur Phantastik und Mystik, die an sich ganz unholländisch ist. Zuweilen erzeugt die Blutmischung der holländischen und der indischen Rasse Frauengestalten von einem eigenen, feinen, etwas exotischen Reize, Frauengestalten, deren leicht verschleierte Augen tiefere Leidenschaft ahnen lassen. Die eigentliche holländische Frauenschönheit freilich ist ganz anderer Art. Sie muß man z. B. auf der Insel Marken suchen, wo die Mädchen kräftige, wohlgebaute Dirnen mit Rosenwangen, blauen Augen, blonden Haaren und weißen Zähnen sind. Sie haben kräftige Hände und große Füße, aber ein großes Ebenmaß an ihrem ganzen Körper. Es ist die Schönheit der Gesundheit, des ruhigen, gleichmäßigen, leidenschaftslosen Lebens und darum erhält sie sich auch bis in hohes Alter. Das sind spezifisch holländische Mädchenerscheinungen und etwas von dieser gesunden natürlichen Schönheit hat auch die junge Königin, die jetzt einen deutschen Prinzen heirathet. Ist der holländische Typ mit so viel Anmuth, Liebenswürdigkeit und Frische gepaart, wie bei Königin Wilhelmina, so zählt er — wenigstens nach germanischem Gefühle — sicher zu den reizendsten, die die große Schönheitsgalerie der europäischen Frauenwelt kennt.

Das Jubiläum der Brieftaube.

Den zahlreichen Freunden der Brieftaube wird es von Interesse sein, zu hören, daß diese jetzt auf 100jährige Existenz „zurückblicken“ kann. Nach genauen Angaben fachmännischer Schriftsteller wurde um die Wende des 18. Jahrhunderts planmäßig der Grund zur Brieftaubenzucht gelegt. Und zwar fiel der Brieftaube zunächst die wichtige Doppelaufgabe zu, als Vorbote des Telegraphen, den Depeschendienst für Handel und Presse zu besorgen. Befreundete Bank- und Handelshäuser in London, Paris, Brüssel, Antwerpen und Köln theilten einander im Anfang des 19. Jahrhunderts regelmäßig die Course wichtiger Effecten, das Steigen und Fallen der Getreide- und anderer Waarenpreise mit, machten durch die Brieftaube lohnende Bestellungen, gaben ihren Agenten Aufträge, schleunigst zu verkaufen u. s. w. Auch die „Kölnische Zeitung“ unterhielt durch Tauben eine Verbindung mit anderen Städten und mancher konnte nicht begreifen, daß oft wenige Stunden nachdem sich ein Ereigniß in einem entfernt liegenden Orte abgewickelt, dasselbe schon haarklein in der „Köln. Ztg.“ zu lesen war. Wie man sieht, ist also die Brieftaube kein Product des Zufalls. Als dann der electrische Funke für die Ueberbringung von Nachrichten dienstbar gemacht worden war, trat die Brieftaube zwar von ihrer praktischen Thätigkeit zurück und diente geraume Zeit hindurch lediglich der Liebhaberei und dem Sport. Ihre Bedeutung sollte sich jedoch plötzlich wieder offenbaren. Als bei der Belagerung von Paris die Telegraphendrähte zerschnitten waren, wurden Hunderttausende von Depeschen durch Brieftauben übermittelt. Danach wurde die Brieftaube allgemein „militärdienstpflichtig“. In 30 Jahren hat sie speziell in Deutschland eine ungeahnte Verbreitung gefunden; 750 Vereine stellen heute ihre Tauben in den Dienst für militärische Zwecke. Im Zeichen der Jahrhundertfeier der Brieftaube steht daher auch die allgemeine Ausstellung des Verbandes deutscher Brieftaubenliebhaber-Vereine, die vom 23. bis 26. Februar d. Js. in der Reichshauptstadt abgehalten wird und deren Ehren-Comité u. A. auch der Reichskanzler, der Finanzminister und der Staatssecretär des Reichspostamtes angehören.

Vermischtes.

König Eduard VII. von England wird von dem Franzosen Lauzanne, dem Londoner Berichterstatter des Pariser „Matin“ („Morgen“) wie folgt charakterisirt: Seine Freigebigkeit kommt seiner Verschwendungssucht gleich. Ich glaube, sagte er eines Tages, daß, wenn ich mehr Geld hätte, ich mehr Thorheiten begehen würde, ich glaube aber auch, daß ich mehr Gutes thun würde. Er läßt sich leicht hinreißen und kühlt sich ebenso rasch wieder ab. Er ist vertrauensvoll bis zur Naivität. Da er sich durch Lächeln viele Freunde erworben hat, so hält er einen Jeden, der ihm zulächelt, für einen Freund. Was das Verhältniß des Königs zu Frankreich betrifft, so ist es derart, daß ein Lächeln Frankreichs ihn mehr entzückt, als 20 Küsse, die man ihm aus Deutschland zuschickt, und daß ein Schrei aus Paris ihn mehr erzürnt, als alles Gemurre in Berlin. Er liebt die Popularität, er empfindet einen unsäglichen Abscheu vor Angriffen, heftigen Reden, Schmähungen. Wenn es etwas giebt, das er haßt, so ist es der Haß; der Gedanke, daß er einen Feind hat, macht ihm mehr Pein, als der Gedanke, daß er zehn Freunde hat, ihm Freude verursacht.

Der „Schlächtersprung“, ein alter Münchener Brauch, soll verschwinden. Aus der Isarstadt wird nämlich berichtet: Nach dem „Boten“ wird der bisher alle vier Jahre auf dem Marienplatz veranstaltete Schlächtersprung wahrscheinlich überhaupt nicht mehr stattfinden, da die Polizei Bedenken, wegen des ungeheuren Andranges habe. Der Schlächtersprung ist eine Feier zur Freisprechung der Lehrlinge. Die Schlächtermeister und 4 Gesellen in altdeutscher Tracht, die 4—6jähr. Meistersöhnchen auf Pferden, die freizusprechenden Lehrlinge in eng anliegender Gewandung aus aufgenähten Kälberschwänzen, also zieht der Festzug vor den Fischbrunnen am Rathhaus. Der Altgeselle bringt dort auf den Regenten, die Prinzen, die Minister, die Staats- und Stadtbehörden u. s. w. in endloser Reihe Einzeltoaste aus. Dann springen die Lehrlinge in den Brunen und werfen Obst über den Platz. Wie nun die Jugend um dieses sich balgt, gießen die Lehrlinge eifrig Wasser darunter. Damit ist der öffentliche Spaß zu Ende, une es folgt gemeinsames Mittagessen und Abends Ball.

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.